

Professor Dr. Artur Weese

Autor(en): **Kehrli, J.O.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 32

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

erwähnte „Sparhof“ in Flammen auf. Er gehörte einem Herrn R. Meyer in Delle. Die deutsche Beschießung galt wahrscheinlich den französischen 155 Millimeter-Kanonen, die südlich Pfetterhausen etwas allzu nahe unserer schützenden Grenze postiert waren. Eine Verletzung mindestens neutraler Luftzone mußte auf alle Fälle die Folge sein. Auf Vorstellungen unserer obersten Heeresleitung hin haben die Franzosen später ihre Kanonen an einen weniger kritischen Standort gezügelt.

Der „Bans de Porrentruy“ vom 15. Oktober brachte nebst der Schilderung dieses Vorfalles noch folgenden merkwürdigen Bericht: „Zahlreiche Schweizer Zivilisten haben sich an diesem Nachmittag auf die Straße Pfetterhausen-Rechèy begeben und dort französische Truppen angetroffen. Gegen 4 Uhr war das für die Franzosen günstig verlaufene Gefecht zu Ende. Die Soldaten, alles Leute von gutem Aussehen, waren bei ebenso guter Stimmung und erklärten sich alle vom Ergebnis des heutigen Tages höchst befriedigt. Die Abteilung, die wir gesehen haben, hatte 3 Tote, 5 Verwundete und 1 Vermißten.“ (Fortsetzung folgt.)

† Professor Dr. Artur Weese.

Noch steht lebhaft vor unserem geistigen Auge, wie er spricht. Er wartet ruhig ab, bis sich die Zuhörer gesammelt haben. Mit seinen leicht gekniffenen Augen überblickt er die erwartungsvoll Lauschenden. Dann hebt er an. Einfach, scheinbar mühelos fließt ihm das Wort über die Lippen. Immer frei ist seine Rede, höchstens hat er sich einige Daten zur Stütze des Gedächtnisses aufgeschrieben. Wer da glaubt, seine Rede sei aus dem Ärmel geschüttelt, der irrt sich. Professor Weese hat sich seine Vorträge, vielfach auch seine Tischreden, vorher immer genau zurecht gelegt. Diese Vorbereitung, die niemals ein Auswendiglernen war, sein Reichtum an Worten und Wendungen, sein Gefühl für die Erfordernisse des Augenblicks, sie machten aus ihm einen Meister des Wortes.

Seit dem 30. Mai 1934 ist dieser Mund still....

Schwer leidend hat er sich selbst einen Sebastian genannt.

Sein Hinscheid hinterläßt im Geistesleben der Stadt Bern eine empfindliche, in ihrer Art nicht auszufüllende Lücke.

1905 ist der Münchner Privatdozent als Extraordinarius für Kunstgeschichte nach Bern berufen worden. Ein Jahr später ist er, der damals Siebenunddreißigjährige, Ordinarius. Von allem Anfang an stellt er sich neben seiner Lehrtätigkeit der Öffentlichkeit zur Verfügung mit Vorträgen, Führungen, Ratsschlägen in Kunstfachen. Seine Schüler verehren ihn; er ist nicht nur Lehrer, Förderer, er ist ihr Freund. Freund auch dann, wenn er mit den Leistungen nicht zufrieden ist. Mit sich selber geht er strenge ins Gericht, wenn er die Ergebnisse seiner Forschungen zu Papier bringt. Im Laufe der Jahre wird sein Stil schlichter; immer ist er durchglüht von Begeisterung für das Schöne und Edle. „Alle Schönheit vergeht — auch in der Kunst, die die Schönheit verewigt.“

„Es lebe die Freude“, leitete er einmal eine Rede ein. Diese lebensbejahenden Worte heute zu wiederholen, fällt schwer für die, die in Professor Weese den bedeutenden Menschen, den großen Künstler verehrten. „Den großen Künstler“, ja das war er. Darum war ihm auch die wunderbare Einfühlungsgabe in die Werke der bildenden Kunst gegeben. Die Bamberger Domsulpturen zu deuten, ikonographisch wie dem Kunstwerke nach, das lag ihm so nahe wie Wegbereiter und Deuter unseres Ferdinand Hodler zu sein.

Hat er, als gebürtiger Deutscher, unsere Mundart auch nie sprechen können, so ist er doch tief eingedrungen in das, was schweizerisch ist und vor allem was mit Schweizerkunst verbunden ist. Man lese nur die Einleitung nach, die er



† Professor Dr. Artur Weese.

Phot. F. Henn, Bern.

zu dem herrlichen, gemeinsam mit seiner Frau, Dr. Emma Maria Weese, herausgegebenen Buche „Die alte Schweiz“ geschrieben hat, und man wird bestätigt finden, was wir hier sagen!

So sehr es für ihn selbst zu bedauern ist, daß widrige Umstände ihm keine große Professur in Deutschland eingetragenen haben, so wenig haben wir Schweizer es zu beklagen. Und vielleicht hat ihm auf die Dauer die freierliche Schweizerluft selbst viel besser angeschlagen. Schade nur, daß er sich selbst — mit Unrecht — gelegentlich als fremdes Element unter uns Schweizern wählte. Wie gut und wie herzlich hat er sich doch mit vielen unter uns verstanden und vertragen! In seiner und vielleicht Friedrich Langhansens, des verstorbenen Generalprokurators Gesellschaft sein zu dürfen, das war unvergeßlicher Genuß. Oder gar Empfänger von Briefen aus seiner Hand zu sein, das bedeutet Erinnerung an schöne Stunden. Artur Weese war nicht nur ein Redner, er war auch ein Briefschreiber seltenster Prägung. Schon äußerlich waren seine Briefe ein Meisterwerk graphischer Gestaltung. Seine an gotische Schreibkunst erinnernden Lettern fügten sich zu einem Ganzen, das mit der Geschlossenheit des Inhalts in schönster Weise harmonierte. Wir freuen uns darüber, daß die Bernische Kunstgesellschaft, betreut von Dr. Heer und Dr. Binassa, auf Weihnachten 1934 eine Auswahl von Weese-Briefen herausgeben wird. Der Verfasser dieser Briefe hat dieses bescheidene Denkmal wohl verdient.

Nicht vergessen sei seine jahrelange Führerschaft in der Bernischen Kunstgesellschaft. Sie war die Brücke zu dem kunstfreundlichen Bern. Hier nahm er bestimmenden Einfluß auf das Kunstleben unserer Stadt. Nicht nur stellte er sich immer wieder als Vortragender zur Verfügung, er vermittelte auch die Bekanntschaft bedeutender Hochschul-lehrer außerhalb unserer Grenzen. Und wie manchem jungen

Künstler ist er fördernd, anerkennend zur Seite gestanden. Die meisten kannte er persönlich, und wo er konnte, legte er ein gutes Wort für sie ein. Nicht weniger vertraut waren ihm die vielen Kunstdenkmäler in und um unsere Stadt. Ausgestattet mit dem Blick für die großen geschichtlichen und künstlerischen Zusammenhänge, wußte er sie nach Wert und Unwert einzuschätzen und zu deuten. Nahezu dreißig Jahre hat Professor Weese in Bern gewirkt. Sein kunsthistorisches Werk wird ihn überdauern. Seine Freunde haben Unerseßliches verloren.

J. D. Kehrli.

Verstosse nicht . . . !

Von E. Weill-Roth.

O, stoße nicht den Freund zurück,
Der hilfesuchend dir sich naht!
Wer weiß, du bist zu seinem Glück
Der letzte, letzte Sonnenpfad.

Weißt du, wie weh es ihm getan,
Da schon ein anderer ihn verließ?
Weißt du, wie oft auf seiner Bahn
Ihn Lieb und Treue einsam ließ?

O, wenn der letzte Anker bricht,
Im Wellenstürme treibt das Boot:
Verstoße einen Menschen nicht,
Der sich dir naht in seiner Not!

Rundschau.

Hindenburg begraben, Hitler Reichsführer.

Noch ehe der alte Generalfeldmarschall die Augen geschlossen hatte, beschloß die Regierung in Berlin, daß das Amt des Kanzlers mit dem des Reichspräsidenten vereinigt werde, daß Hitler beide Ämter übernehme, und daß die Reichswehr auf ihn, den Parteichef der Nazis vereidigt werden solle. Die Gesetze wurden im Blitztempo abgefaßt, und alles verlief völlig programmäßig. Die Trauerfeierlichkeiten halten Deutschland und die Welt in Atem. Nichts scheint sich zu ereignen, und die scheinbar so gefährliche Pause ist überbrückt. Geändert hat sich nur dies: Es gibt keinen mehr, der allenfalls das Recht hätte, dem nun allmächtigen Führer dreinzureden. Er hat seine „totale Macht“ und auch die totale Verantwortung.

Im Feldherrnturm des Tannenbergtankmals, wo die sterblichen Reste des alten Generals ruhen werden, mag Deutschland für die kommenden Jahre ein Symbol sehen, und das Volk mag dorthin wallfahren. In der harten Wirklichkeit aber hat Hitler, der Zurückgebliebene, jene Aufgaben zu lösen, die sein Regiment bisher noch nicht bewältigt.

Noch bevor die Trauerfeierlichkeiten zu Ende gegangen, ließ sich Hitler von einem englischen Journalisten interviewen. Er betonte abermals die deutsche Friedensbereitschaft, bezeichnete einen englisch-deutschen Krieg als „raschliches Verbrechen“, verweigerte die Rückkehr nach Genf, solange man nicht Deutschland die volle Gleichberechtigung zugesichert, verlangte, daß die Kriegsspionage beseitigt werde und äußerte seine Ansicht, daß er alles getan, was in seiner Macht liege, um das deutsche und englische Volk einander anzunähern. Er dachte offenbar nicht im Traume daran, daß die Judenverfolgungen, die Morde an allen Demokraten, der 30. Juni und der Kanzlermord in Wien lauter Dinge seien, die das englische Volk dem Naziregime vollkommen entfremdeten. Neben ihm huhlt sein Stellvertreter Heß wie-

der einmal mit Frankreich und sagt, die beiden Mächte könnten industriell zusammenarbeiten, vergißt aber, daß niemals mehr gegen eine solche Zusammenarbeit getan wurde als seit dem Regierungsantritt Hitlers.

Wie blind die heutige deutsche Führung zu sein scheint, beweisen die Aussagen Hitlers vor dem englischen Zeitungsmann, in zwei Jahren werden die deutschen Gelehrten dafür gesorgt haben, daß das deutsche Reich ohne alle fremden Rohstoffe auskomme. Es liege an den fremden Staaten, ob Deutschland als Käufer und Verkäufer auf den Märkten der Welt ausscheide. Womit offenbar Deutschland alles getan zu haben glaubt, um sich dieser Welt wieder zu nähern. Der Weg ist furchtbar eindeutig: Deutschland will nur noch ausführen, nichts mehr einführen, und wenn es nichts mehr ausführen kann, wird es keinen Pfennig mehr bezahlen. Die Gläubiger mögen sehen, wie sie zu ihren Milliarden kommen.

Die brutale Rücksichtslosigkeit dieser Politik, die von den Rüstungsindustriellen der Ruhr gegen die Exportindustrien durchgezogen wurde, kümmert sich nicht darum, daß das Reich dies Jahr eine schlechte Korn- und Kartoffelernte hat und keine Devisen mehr besitzt, um die fehlenden Nahrungsmittel einzukaufen. Auch dafür werden, wie es scheint, die deutschen Gelehrten sorgen . . .

Die Leute an der Ruhr, Krupp und Thyssen voran, pfeifen auch darauf, daß Amerika alle Kredite für Deutschland gesperrt hat. Sie wollen sich ohne diese Kredite behelfen. Die Gläubiger der Dawes- und Young-Anleihe mögen sehen, wo sie ihre Zinsen und ihre Titel herholen. Die Ruhrleute lassen sich ihre Titel für Sündengelder vom Reich abkaufen, für einen Bappenstiel wieder schenken, liefern Kanonen und alles Zubehör wieder für Sündengelder und machen ihre Profite im Inland. Es sagt ihnen nichts, daß in gewissen Städten die Arbeiter Hausbrandkohle in Tüten kaufen. Genau sowenig sorgen sich ihre Verbündeten, die Junker, die von gesteigerten Preisen profitieren, während das Fleisch- und Butteressen in weiten Kreisen aus der Mode kommt.

Ruhrmagnaten und Junker pfeifen auch darauf, daß England seine Ausfuhr nach Deutschland gesperrt hat, einfach, weil die deutschen Importeure nicht mehr bezahlen. Es empört sich dafür jedermann über Litauen, das die Einfuhr deutscher Zeitungen sperrt. Und unterdessen wird ein ungeheurer lauter Propagandalärm losgelassen, damit am 19. August die Komödie einer neuen Volksabstimmung, die Hitler in seinem neuen Amt bestätigen soll, richtig gespielt werde. Man erkennt die neue Situation: Hitler in der Hand der Reichswehr, der Junker und Ruhrbarone. All ihre Weisheit ist nun seine Weisheit geworden — und wahrlich, es ist eine katastrophale Weisheit.

Die Wahrheit über Oesterreich.

Das Militärgericht hat die unmittelbar schuldigen Männer Holzweber und Planetta gehängt, den „Major Sudl“ zu lebenslänglichem Kerker und andere nicht weniger lang verurteilt. Nun wird festgestellt, die eigentlichen Schuldigen seien entkommen. Was man der Welt aber schuldig bleibt, das ist die Verfolgung der Fäden bis nach Berlin.

Mit einiger Aufmerksamkeit läßt sich Folgendes erkennen: Es war ein Putz der Nazis geplant. Und zwar sollte dieser Putz losgehen in einem Moment, da sich ein neues Kabinett gebildet haben würde. Aber wann? Als Dollfuß bereits tot war, wurde ein Mann aufgegriffen, der in Linz halbchiffrierte Nachrichten an die leitenden Stellen der Nazis auf die Post tragen wollte. Die wichtigste Passage in diesen Nachrichten ist jene, die von einem bestimmten Moment spricht, jenem Moment nämlich, wo die neue Re-